

Vortrag

„Kranke seelsorglich begleiten: eine persönliche Berufung und ein Dienst der Pfarrgemeinde“

Cusanus-Akademie Brixen
Fr., 23. Oktober 2020
Ancilla Lechner

Einen schönen guten Nachmittag auch von meiner Seite!

Ich freue mich, dass ich heute hier sein darf, und bedanke mich für die Einladung. Wie bereits vorhin gesagt, bin ich seit sieben Jahren Krankenhauseelsorgerin am Krankenhaus von Brixen und gleichzeitig bin ich seit 15 Jahren im Pfarrgemeinderat meiner Pfarrgemeinde Kurtatsch und seit einiger Zeit auch im Pfarreienrat unserer Seelsorgeeinheit Tramin tätig. Ich werde nun keinen wissenschaftlichen Vortrag halten, sondern ich möchte einfach ein von paar Erfahrungen, die ich im Krankenhaus und in meiner Pfarrei gemacht habe, erzählen und ein paar Gedanken mit euch teilen.

Beginnen möchte ich mit einem Bibeltext, den sicher alle von euch kennen.

„Ist jemand von euch bedrückt? Dann soll er beten. Ist einer fröhlich? Dann soll er ein Loblied singen. Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben. Darum bekennt einander eure Sünden, und betet füreinander, damit ihr geheiligt werdet.“ (Jak 5, 13)

Diese Zeilen sind uns im Brief des Jakobus überliefert. Sie enthalten einige Aspekte, die für unser heutiges Thema „Kranke seelsorglich begleiten: eine persönliche Berufung und ein Dienst der Pfarrgemeinde“ interessant sind.

Zuerst gibt Jakobus Tipps für den Einzelnen: wenn einer bedrückt ist, soll er beten, wenn einer fröhlich ist, soll er ein Loblied singen. Ich denke, diese Tipps dürfen auch wir uns zu Herzen nehmen. Das Gebet kann für uns ein großer Halt in schwierigen und bedrückenden Momenten sein. Und wenn es uns gut geht, so sollen und dürfen wir unsere Fröhlichkeit zum Ausdruck bringen. Damit tun wir uns selber Gutes und stecken andere vielleicht auch mit unserer Dankbarkeit und Lebensfreude an.

Anschließend gibt Jakobus einen Tipp, bei dem nicht mehr nur der Einzelne gefragt ist. Wenn jemand krank ist, dann braucht es die Gemeinde, bzw. eine Vertretung davon. Zu einem Kranken sollen die höchsten Vertreter der Gemeinde, die Ältesten, kommen. Sie sollen über den Kranken beten und ihn mit Öl salben. Dies wird den Kranken retten, und sogar die Sünden können ihm so vergeben werden.

Diese Zeilen des Jakobusbriefes sind vor fast 2000 Jahren geschrieben worden. Und sie sind immer noch aktuell. Jeder von uns weiß, dass ich, wenn ich krank bin, Menschen brauche, die sich um mich kümmern, die mir helfen, wieder gesund zu werden. Nun, eine kleine Verkühlung kann ich wahrscheinlich selber auskurieren, aber schon bei einer ordentlichen Grippe, einem gebrochenen Fuß und natürlich bei schwereren Krankheiten brauche ich notgedrungen die Hilfe von anderen Menschen. Und diese Tatsache dürfen wir gerade auch in unseren Pfarrgemeinden nicht vergessen. Es gibt immer mehr alleinstehende Menschen in unserer Gesellschaft. Und ich glaube, dass es wirklich auch unsere Pflicht als Christen ist, die Augen offenzuhalten und zu schauen, wer vielleicht Hilfe brauchen könnte. Das ist natürlich nicht ganz einfach. Denn gerade Menschen, die alleine leben und vielleicht nicht besonders viele soziale Kontakte haben, zeigen oft auch nicht, dass es ihnen schlecht geht und dass sie unter Umständen Hilfe gut gebrauchen könnten. In den Städten ist es sicherlich noch schwieriger, einen Überblick zu haben, wer von der eigenen Pfarrgemeinde vielleicht in Not ist. Natürlich meine ich damit nicht nur die nach außen sichtbare Not, sondern ganz oft geht es um innere Ängste, Einsamkeit, Schwierigkeiten. Viele von uns leben in Dörfern und da ist es manchmal – auch nicht immer – leichter, etwas mitzubekommen. Und ich möchte hier den Aufruf machen, dass wir uns auch wirklich trauen, die Augen offenzuhalten und auch etwas zu unternehmen. In der Textstelle aus dem Jakobusbrief heißt es: „Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich;“ Der Kranke ist hier aufgerufen, selber aktiv zu werden, auf sich aufmerksam zu machen und Hilfe zu holen. Das gilt natürlich auch heute. Wenn ich krank bin, darf ich mich trauen, das auch ohne Scham zu sagen und um Hilfe zu bitten. Oft ist es aber so, dass der Kranke keine Umstände machen möchte, dass er sich aus verschiedenen Gründen nicht traut, um Hilfe zu bitten, oder dass er vielleicht gar nicht imstande dazu ist. Und dann sehe ich es wirklich als unsere Aufgabe an, als Angehörige, als Nachbarn, als Pfarrmitglieder, dass wir uns überlegen, was dem kranken Menschen gut tun könnte. Und was die Pfarrei betrifft, dürfen wir uns ruhig trauen, auch dem Pfarrer, bzw. Seelsorger oder andere Pfarrmitglieder um Hilfe zu bitten. Ich habe nun schon öfters mitbekommen, dass sich Leute gar nicht trauen, den Priester anzusprechen und ihn um einen Krankenbesuch zu bitten. Jeder weiß ja, wie viel ein Priester heute zu tun hat, und da will man nicht auch noch stören und Arbeit aufladen. Gleichzeitig weiß ich aber auch, dass so mancher Priester sehr froh wäre, wenn er mitbekommen würde, wie es den Menschen in seiner Pfarrei geht. Und viele Priester kommen gerne zu einem Hausbesuch. Es gehört ja zu den wesentlichen Aufgaben eines Priesters, den Menschen gerade auch in schweren Momenten beizustehen. Und ich traue mich zu sagen, dass Krankenbesuche gerade auch für einen Priester oft sehr erfüllende Augenblicke sein können. Deshalb erlaube ich mir jetzt besonders die Nicht-Priester hier im Raum zu ermutigen: Sagt es eurem Pfarrer, eurem Seelsorger, wenn ihr mitbekommt, dass jemand krank ist und gerne einen Besuch bekommen möchte. Von alleine können die Priester ja auch nicht wissen, wer gerade einen Beistand brauchen würde.

Natürlich sind die Zeiten eines Priesters heutzutage begrenzt und es gibt ja genügend Pfarreien, in denen kein Priester mehr vor Ort ist. Da ist klarerweise von der Organisation her zu schauen, wer Ansprechpartner vor Ort sein kann. Morgen in einem Jahr haben wir Pfarrgemeinderatswahlen und so viel bis jetzt bekannt ist, wird die Struktur der Pfarrgemeinderäte sich leicht ändern. Es ist vorgesehen, dass es für die verschiedenen Bereiche der Pfarrei – Liturgie, Verkündigung, Caritas, Vermögen – jeweils einen Ansprechpartner, einen Verantwortlichen gibt. Das hat es bis jetzt natürlich auch schon gegeben. Mit dem neuen Konzept sollten die Verantwortlichen einen noch besser abgegrenzten Zuständigkeitsbereich haben. Diese jeweiligen Verantwortlichen und sowieso auch die Pfarrverantwortlichen können von jedem immer angesprochen werden. Diese wissen auch, welche Angebote es in den jeweiligen Pfarreien und Gemeinden gibt.

Und nun bin ich bei den bereits bestehenden Angeboten und Initiativen angekommen. Wenn wir genau hinschauen, gibt es unzählige Bemühungen und Aktionen für Kranke, Hilfsbedürftige, Menschen in Not. Oft wissen die meisten Menschen gar nicht, dass es in diesem Bereich vielfältige Initiativen gibt. Und es kann ganz gut sein, wenn sich eine Pfarrei oder eine Seelsorgeeinheit einmal bewusst ein Bild davon macht, was es alles gibt. Und da möchte ich euch nun ein Beispiel erzählen. Ich war heuer Anfang März – ganz kurz vor dem Lockdown – in der Seelsorgeeinheit Schenna zu einer Veranstaltung eingeladen. Man wusste, dass der langjährige Pfarrer von Schenna dieses Jahr in Pension gehen und die Pfarrei verlassen würde und dass es ziemlich sicher keinen Nachfolger für ihn gibt. Diese Situation ist jetzt – zum Glück für die Schenner – zwar nicht eingetroffen. Sie haben nämlich doch noch einen Nachfolger für ihren Pfarrer erhalten. Aber man ging zu dem Zeitpunkt eben davon aus, dass es keinen fixen Priester vor Ort mehr geben würde. Und die Pfarrgemeinderäte haben sich Gedanken gemacht, wie es in den verschiedenen Bereichen ohne Pfarrer weitergehen würde. Im Grundvollzug Caritas haben sie gemerkt, dass es eigentlich schon ganz viele Initiativen im Ort gibt, dass diese aber oft nicht gut in der Öffentlichkeit sichtbar sind und teilweise auch gar nicht gut voneinander Bescheid wissen. Deshalb wurden dann an dem bestimmten Abend alle Verantwortlichen von den Vereinen und Organisationen und besonders engagierte Personen im Bereich Krankenpastoral zu einem Austauschtreffen eingeladen. Meine Aufgabe war es, den Abend zu moderieren. Es war ganz interessant. Wir haben zuerst einmal gesammelt, was es bereits alles gibt. Ich zähle jetzt nur beispielhaft ein paar Dinge auf: Besuche mit Krankenkommunion, Freiwilligenarbeit im Altersheim, Spendung der Krankensalbung am Tag der Kranken in der Kirche, die Freiwilligen der Hospizbewegung, Besuche von älteren Leuten an Weihnachten von den Mitgliedern der Pfarrcaritasgruppe, Spendensammlung des Vinzenzvereins. Ich glaube, es war für alle interessant und auch sehr erfreulich, einmal vor Augen zu haben, was es bereits alles gibt. Wir haben dann auch geschaut, bei welchen Initiativen besonders der Pfarrer aktiv war und inwiefern es in Zukunft ein lebendiges Pfarrleben ohne direkte Involvierung des Pfarrers geben kann. Es wurden dann natürlich auch Ideen für die nächste Zeit festgehalten und wir haben Schritte festgelegt, wie es weitergehen sollte. Wenige Tage nach diesem Abend war dann der Lockdown und nach meinen Informationen ist bis jetzt in Schenna

nichts Konkretes diesbezüglich mehr geschehen. Aber der Anfang war auf jeden Fall gemacht worden. Und ich kann es den Pfarreien oder auch den Seelsorgeeinheiten nur empfehlen, sich auch einmal hinzusetzen und zu schauen, was gibt es alles und wo fehlt vielleicht etwas, was bräuchte es bei uns noch.

Was an dem Abend auch besprochen wurde, war, dass es vielen Leuten in der Gemeinde gar nicht bekannt ist, welche Angebote es eigentlich gibt. Und es kann wirklich sinnvoll sein, hie und da im Pfarrblatt, auf den Homepages und vor allem auch in den Gemeindeblättern Angebote aufzulisten und Telefonnummern und Adressen zu veröffentlichen, an die sich die Leute im Bedarfsfall wenden können. Ich persönlich finde es immer sehr wichtig, dass die Informationen der Pfarreien auch in den Gemeindeblättern, Dorfzeitungen usw. veröffentlicht werden. Diese Zeitungen erreichen einfach mehr Menschen und es können so auch Leute angesprochen und eingeladen werden, die man sonst sehr schwer erreicht.

Ich habe jetzt viel von den Krankenbesuchen von Priestern geredet. Es gibt aber, davon bin ich überzeugt, in jeder Pfarrgemeinde auch Laien, die bereit sind, Krankenbesuche zu machen. Es kann natürlich gerade in den Dörfern eine etwas delikate Angelegenheit sein, wer wen besucht. Ein Priester ist meistens doch noch eine relativ neutrale Person. Aber die verschiedenen Gemeindemitglieder sind oft durch verschiedenste Vergangenheiten miteinander verstrickt. Und ich denke, da muss man dann schon auch ein bisschen aufpassen, wer eben wen besucht. Krankenbesuche sind Momente, in denen sehr viel Feingespür nötig ist. Und ich denke, es sollten wirklich keine Momente sein, wo vielleicht alte Geschichten unnötig auf den Tisch gelegt werden. Krankenbesuche sollen den Kranken und die Angehörigen immer aufmuntern und ihnen eine Hilfe sein. Und da ist einfach viel Sensibilität nötig.

Und was bei dieser Aufgabe auch unerlässlich ist – und das sehe ich im Krankenhaus jeden Tag wieder – es braucht sehr viel Gelassenheit und Offenheit. Natürlich kann jeder einen Kranken besuchen. Er sollte dabei nur aufpassen, dass tatsächlich der Kranke im Mittelpunkt steht. Er muss dessen momentanen Bedürfnisse wahrnehmen und darauf auch reagieren können. Ich mache ein konkretes Beispiel: Wir meinen es oft gut und glauben, Besuche müssen eine gewisse Zeit lang dauern. Dabei überfordern wir oft den Kranken. Kranke sind sehr empfindsam. Es kann unter Umständen passieren, dass für einen Kranken ein Besuch nach 10 Minuten genug ist, weil es ihn einfach anstrengt... Dann sollte der Besucher dies auch merken und den Mut haben, den Besuch zu beenden.

Ich habe gerade über den Krankenbesuch gesprochen. Nun möchte ich kurz auf ein paar Sakramente, bzw. Rituale eingehen, die sozusagen dazugehören. Natürlich weiß ich, dass die, die heute hier sitzen, wahrscheinlich so ziemlich alles, was ich jetzt sage, wissen. Aber mir ist es wichtig, diese Dinge auch zu nennen. Vor allem deshalb, weil ich merke, dass bei ganzen vielen Menschen eine große Unwissenheit herrscht. Ich habe vor allem im Krankenhaus oft Gespräche, in denen ich sehe, dass die Menschen ganz oft über Angebote der Kirche, der Pfarrei nicht Bescheid wissen. Und wenn ich ihnen dann erkläre, dass es zum Beispiel überhaupt

kein Problem ist, die Krankenkommunion auch zuhause zu empfangen, sind sie oft ganz positiv überrascht und erfreut.

Die Krankenkommunion: Ich glaube, es ist in den meisten Pfarreien üblich, dass der Priester am Herz-Jesu-Freitag oder auch an anderen Tagen Kranke besucht und ihnen die Kommunion bringt. Mittlerweile haben in einigen Pfarreien auch Kommunionhelfer diese Aufgabe übernommen. Wie gesagt, wissen viele Menschen gar nicht, dass es diese Möglichkeit gibt und ich fände es gut, wenn auch immer wieder über verschiedene Kanäle darauf hingewiesen wird.

Die Krankensalbung: Als Seelsorgerin in einem Krankenhaus werde ich sehr oft mit dem Thema „Krankensalbung“ konfrontiert. Ich hätte früher nicht gedacht, dass dieses Sakrament heute noch so häufig verlangt wird. Zumindest im Krankenhaus ist das so. Damit ihr euch etwas Konkretes vorstellen könnt: Das Krankenhaus Brixen hat 300 Patientenbetten. Durchschnittlich werden in einer Woche ca. 3 Krankensalbungen in den Zimmern gefeiert. Was ich leider auch immer wieder feststellen muss: Die Krankensalbung wird von ganz vielen Menschen als „Letzte Ölung“ betrachtet und als etwas, das zur Sicherheit noch kurz vor dem Tod unbedingt gemacht werden muss. Der eigentliche Sinn dieses Sakramentes kommt sicher nicht zur Geltung, wenn ein Mensch im Sterben liegt, schon gar nicht mehr bei Bewusstsein ist und dann noch ein Priester von irgendwoher geholt werden muss, damit der Sterbende ja noch die Krankensalbung bekommt. Oft habe ich es erlebt, dass die Krankensalbung in erster Linie eine Beruhigung für die Angehörigen war. Ich persönlich finde es sehr schade, dass dieses Sakrament so auf den Tod hingedrängt wird. Dabei kann es für viele Menschen in unterschiedlichen Situationen ihres Lebens eine wirkliche und wertvolle Stärkung in ihrer Krankheit sein. Oft ist den Menschen auch nicht bekannt, dass die Krankensalbung nur ein Priester spenden kann, dass sie auch mehrmals empfangen werden kann und dass sie nach dem Tod nicht mehr gespendet werden kann. Aus meiner Sicht bräuchte es gerade bei diesem Thema sehr viel Aufklärungsarbeit. Initiativen wie eine gemeinsame Feier der Krankensalbung in der Pfarrkirche am Tag der Kranken finde ich sehr gut.

Die Wegzehrung: Das eigentliche letzte Sakrament eines Menschen ist die Wegzehrung, der letzte Empfang der Heiligen Kommunion. Soviel ich mitbekomme, weiß heutzutage fast niemand mehr, dass es diese Feier überhaupt gibt. Wahrscheinlich gibt es ganz selten solche Feiern. Ich selber muss sagen, dass ich noch nie mitbekommen habe, dass das Ritual der Wegzehrung irgendwo bewusst gefeiert wurde. Das hängt ganz sicherlich damit zusammen, dass der Tod in unserer Gesellschaft ein Tabuthema ist und sehr viele Menschen möglichst lange nicht darüber reden wollen. Ich bin mir sicher, dass es für so manchen Angehörigen eine Überforderung wäre, wenn ein kranker Mensch darum bitten würde, den Priester für die Wegzehrung zu holen. Denn das hieße ja, dem Tod ganz bewusst entgegenzutreten. Und meistens sprechen wir erst davon, dass ein Mensch im Sterben liegt, wenn er nicht mehr bei Bewusstsein ist und die Signale Richtung Tod eindeutig sind. Ich erwähne dieses Sakrament heute dennoch bewusst, denn ich finde, dass es zum Reichtum unserer Kirche gehört und es schade ist, dass es heute fast nicht mehr gefeiert wird.

Der Sterbeseegen: Den meisten von euch ist wahrscheinlich bekannt, dass es seit einigen Jahren in unserer Diözese auch die Feier des Sterbesegens gibt. Dies ist ein Ritual, das speziell für die letzten Momente vor dem Tod ausgearbeitet wurde. Wir Krankenhausseelsorger praktizieren diese Feierform nun schon seit mehreren Jahren und machen sehr gute Erfahrungen damit. Mittlerweile hat es auch Ausbildungstage für Interessierte und Ehrenamtliche – z. B. in den Pfarreien – gegeben. Diese Feier können auch Laien leiten. Vielleicht schaffen wir es, dass in den kommenden Jahren in den einzelnen Pfarreien immer mehr Ehrenamtliche zur Verfügung stehen, die bereit sind, Kranke und Sterbende zu besuchen und auch das Ritual des Sterbesegens zu feiern. Da Priester immer weniger erreichbar sind, ist es umso wichtiger, Laien vor Ort zu haben, die auf Abruf bereit sind, Menschen in diesen besonderen und wertvollen Momenten zur Seite zu stehen.

Wie am Anfang gesagt, braucht ein kranker Mensch andere Menschen, eine Gemeinschaft, die sich um ihn kümmert. Und wie wir alle wissen, gehört die Sorge um die Kranken zu den Grundaufgaben von uns Christen und von unseren Pfarrgemeinden. Das ist heute genauso wichtig wie früher.

Mir hat einmal jemand den Ursprung des „Zinglöckls“, unserer Totenglocke, erklärt. Das Wort „Zinglöckl“ kommt von „Zügen“, „in den letzten Zügen liegen“. Heute wird die Glocke geläutet, um den Menschen mitzuteilen, dass jemand gestorben ist. Ursprünglich wurde diese Glocke geläutet, als jemand im Sterben lag. Die Glocke war der Aufruf an die ganze Pfarrgemeinde, für den Sterbenden zu beten. Ich finde, das war ein wunderbarer Brauch. Für den Sterbenden und seine Angehörigen muss es ein großer Trost gewesen sein, zu wissen, dass er von der ganzen Gemeinde im Gebet getragen und begleitet wird.

Heute wird ja eher selten offen über das Gebet, besonders über das persönliche Gebet, geredet. Aber ich entdecke immer wieder, wie wichtig das Gebet auch für Menschen, die sonst ziemlich weit von der Kirche entfernt sind, in bestimmten Situationen ist. Dieses Jahr sind im Lockdown ja unzählige kreative Angebote von verschiedensten Organisationen und Menschen geschaffen worden. Mich hat es manchmal erstaunt, wie positiv diese Angebote angekommen sind. In meiner Pfarrgemeinde Kurtatsch haben wir das Gnadenbild der schmerzhaften Muttergottes. Unsere Pfarrkirche ist ein Wallfahrtsort, allerdings nicht so bekannt. Und ich muss ehrlich zugeben, dass auch wir Pfarrmitglieder oft gar nicht an unsere Muttergottes denken. Im Lockdown sind dann einmal unser Pfarrseelsorger und unsere Pfarrverantwortliche stellvertretend für die ganze Pfarrgemeinde vor das Gnadenbild getreten und haben um den Schutz und die Fürsprache der Muttergottes gebetet. Gleichzeitig haben unsere Glocken geläutet und wir hatten über WhatsApp und Telefon die Menschen eingeladen, zuhause ein Gebet zu sprechen. Natürlich ist klar, dass Menschen gerade in sehr delikaten Momenten besonders offen für spirituelle Angebote sind. Ich war trotzdem überrascht, wie viele positive Rückmeldungen es zu dieser eigentlich sehr kleinen Initiative gegeben hat. Und gerade auch Leute, von denen ich es mir nicht erwartet hätte, haben sich dafür bedankt. Manchmal braucht es nur eine kleine Idee und ein bisschen Mut. Und dazu möchte ich noch zwei Beispiele erzählen. Ich hoffe, dass es euch nicht

stört, wenn ich dauernd von meiner Pfarrgemeinde rede. Aber diese Erfahrungen, die ich euch erzähle, gehören zu den tiefgehendsten, die ich in meiner Pfarrei bis jetzt machen durfte und ich glaube, dass sie erwähnenswert sind und vielleicht auch Mut machen können.

Vor einigen Jahren kämpfte ein 18jähriger Mann aus unserem Dorf gegen einen Tumor. Seine Familie hatte bereits mehrere Schicksalsschläge zu verkraften und irgendwie fühlte die ganze Gemeinde sehr mit dieser Familie mit. Nach ungefähr einem Jahr schwerer Krankheit, sprach es sich herum, dass der junge Mann nicht mehr lange zu leben habe. Unsere Frauenbewegung hat dann den Vorschlag gemacht, eine Novene für den jungen Mann und für alle Kranken beten und jeder, der wollte, war natürlich eingeladen, zum Gebet zu kommen. Die Novene wurde an neun Tagen jeweils am Abend in unserer Pfarrkirche gebetet. Ich bin mir sicher, dass die wenigsten Leute wissen, was eine Novene ist. Es sind aber Leute in die Kirche gekommen, die ich vorher noch nie dort gesehen hatte, ganz besonders viele junge Menschen. Und jeden Tag wurden es mehr, die sich in der Pfarrkirche zum Gebet versammelt haben. Der junge Mann ist wenige Tage später verstorben. Ich glaube, dass es ihm, seiner Familie, besonders aber auch uns Bekannten und Freunden gut getan hat, dass wir in dieser Situation gemeinsam auf dem Weg sein konnten. Das Gebet kann eine wertvolle Form der Seelsorge für alle, besonders auch für die Angehörigen, sein.

Noch ein ähnliches Beispiel: Letztes Jahr lag wieder ein Jugendlicher unseres Dorfes schwer krank im Krankenhaus. Wochenlang konnten die Ärzte nicht herausfinden, was ihm fehlte und niemand wusste, wie es mit ihm weitergehen würde. Er gehörte zu unserer Gruppe der Jugendfirmlinge und war und ist in verschiedenen Vereinen im Dorf sehr aktiv. Je länger er im Krankenhaus war, desto größer wurden die Sorgen. Nicht nur seine Familie, sondern vor allem auch seine Freunde und Kollegen waren voller Ungewissheit und Angst. Alle hatten das Bedürfnis, doch etwas für den Jungen zu tun, niemand konnte aber der Not abhelfen. Zwei Mütter von Jugendlichen und ich haben dann recht spontan beschlossen, eine Andacht zu organisieren. Wenige Tage später war der Welttag der Kranken und wir haben dann an jenem Abend eine ganz einfache Andacht mit dem Gebetsanliegen der Genesung des kranken Jugendlichen organisiert. Und wir haben nur über Mundwerbung und WhatsApp dazu eingeladen. Wenn ich heute an diese Andacht zurückdenke, dann bekomme ich ein wenig Gänsehaut. Die Kirche war nämlich voll mit jungen und alten Menschen. Alle Freunde des Jugendlichen, die Jugendfirmlinge, seine Fußballkollegen, die Jungschützen und viele andere Pfarrmitglieder waren gekommen. Man konnte die Gefühle der versammelten Menschen förmlich spüren. Die Andacht war weder besonders modern, noch besonders aufwändig vorbereitet worden. Das wäre auch gar nicht nötig gewesen. Denn man hat gespürt, hier geht es um das Wesentliche, um das Leben. Und da ist es relativ egal, welche Formen, welche Sprache, welche Ausdrucksweise man verwendet. Es gab etwas, das uns alle verband und uns zu einer Gemeinschaft machte. Und es war wichtig, dass wir uns versammeln konnten und gemeinsam das einzige tun, das in diesem Moment möglich war: beten. Anschließend sind dann fast alle in Grüppchen ins Gasthaus gegangen. Man hat hier ganz deutlich gesehen: In den wirklichen Wendepunkten des

Lebens können fast nur mehr der Glaube und die Kirche einen Halt bieten. Und die Menschen sind sehr froh um diesen Halt.

Wir sprechen heute von Kranken- und Trauerpastoral. Wir Katholiken haben einen unglaublichen Schatz an Ritualen, Traditionen, Gebeten im Bereich des Abschiednehmens und des Trauerns. Mir tut es manchmal leid, dass manches davon langsam verlorengeht. Gleichzeitig eröffnen sich natürlich auch neue Wege. Ich kann jetzt natürlich nicht auf alle Aspekte im Bereich des Sterbens und Abschiednehmens eingehen. Ich möchte aber ein paar Dinge kurz herausgreifen. Denn ich finde, dass wir nicht nur als Einzelpersonen, sondern gerade auch als Gemeinschaft und als Pfarrgemeinde bei einem Todesfall sehr gefordert sind. Wir bekommen alle mit, dass unsere Gesellschaft sich immer mehr in Richtung subjektive Wünsche, Autonomie, Selbstbestimmung und Individualismus bewegt. Das ist zum Einen natürlich gut. Wir werden uns unserer Eigenverantwortung mehr bewusst, lernen, auf unsere Bedürfnisse und Wünsche zu schauen usw. Zum Anderen aber habe ich den Eindruck, dass wir manchmal etwas egoistisch und egozentrisch werden. Mir fällt das oft auf, wenn ich mit Menschen über ihre letzten Wünsche spreche oder wenn ich höre, wie Menschen bestattet werden möchten. Mir persönlich gefällt die Entwicklung, die sich in diesem Bereich gerade abzeichnet, nicht besonders. So wichtig und so gut es ist, dass wir unsere eigenen Wünsche äußern, so dürfen wir aber nie vergessen, dass wir in einer Gemeinschaft leben und dass nicht nur ich, sondern auch alle anderen Bedürfnisse haben. Ein guter Freund von mir hat testamentarisch verfügt, dass sein Körper – im Falle seines Todes – ohne Zeremonie eingeäschert wird. In Finnland gibt es eine Firma, die die Möglichkeit bietet, dass die Asche dann mit dem Samen eines Baumes im Wald vergraben wird. Wenn nachher dieser Samen aufgeht und ein Baum wächst, entsteht also sozusagen aus der Asche neues Leben – kann man sagen. Diese Vorstellung findet dieser Freund schön und ich finde die Idee ja auch nicht verwerflich. Allerdings finde ich das aus der Sicht der betroffenen Angehörigen nicht besonders gut. Denn bei seinem Tod wird es Menschen geben, die um ihn trauern werden. Und diese Menschen werden ziemlich sicher das Bedürfnis haben, sich von ihm zu verabschieden und vielleicht auch einen Ort haben wollen, an den sie hingehen können. Wenn es laut seinem Wunsch kein Begräbnisritual gibt und seine Asche irgendwo in einem Wald begraben wird, wo wahrscheinlich niemand die Möglichkeit hat, hinzugehen, so wird den Hinterbliebenen zu einem großen Teil die Möglichkeit fehlen, gut Abschied zu nehmen. Und dieses innere Loch wird sehr schwer zu füllen sein.

Sicherlich haben nicht alle Menschen die gleichen Bedürfnisse und manche Menschen wollen in ihrer Trauer vielleicht auch gerne allein sein. Doch aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass es den meisten Menschen gut tut, wenn sie sich gerade in schweren Zeiten versammeln können und wenn sie sich gegenseitig Halt und Stütze geben können. Wie ihr ja mittlerweile wisst, komme ich aus einem Dorf und ich spreche natürlich hauptsächlich von dem, was ich selber erlebt habe. Ich habe Beerdigungen in Dörfern immer als sehr stärkend und bereichernd für alle miterlebt. Gemeinsam für einen Verstorbenen beten können, ihn miteinander auf den Friedhof tragen können, den Angehörigen Beileid bekunden können, das alles sind für die direkt

Betroffenen, aber auch für alle Bekannten, die Gemeindemitglieder sehr wichtige und stärkende Aufgaben und Momente. Diese Gesten und Rituale sind eine Möglichkeit des Tuns und der Bewältigung der Trauer. Natürlich ist die Situation in den Städten anders. Aber überall sehe ich das Zusammenkommen in solchen Augenblicken wesentlich für ein gutes Abschiednehmen. Dass dies heuer während des Lockdowns fast gar nicht möglich war, empfinde ich als etwas vom Schlimmsten, was uns der Corona-Virus gebracht hat. Und ich finde es ganz wichtig, dass Begräbnisgottesdienste nun nachgeholt werden und so zumindest zum Teil ein gutes und würdevolles Abschiednehmen ermöglicht wird.

Bei uns ist es eigentlich überall üblich, dass sich in den Tagen zwischen dem Tod eines Menschen und der Beerdigung die Verwandten und alle, die möchten, zum gemeinsamen Rosenkranz-Gebet versammeln. Es kommt nun manchmal vor, dass Familien der Verstorbenen kein Rosenkranz-Gebet mehr haben möchten. Wir haben in meinem Pfarrgemeinderat vor einiger Zeit einmal darüber gesprochen. Und wir haben den Beschluss gefasst, dass wir in solchen Situationen trotzdem als Pfarrgemeinde einen Rosenkranz für den Verstorbenen beten möchten. Natürlich müssen die Wünsche der Angehörigen respektiert werden. Aber ein Mensch stirbt ja sozusagen nicht nur aus seiner Familie, sondern auch aus der größeren Gemeinschaft, in der er lebt. Und diese Gemeinschaft – in unserem Fall die Pfarrgemeinde – hat ja auch das Bedürfnis, sich von ihm zu verabschieden und für ihn zu beten. Ich denke, dass wir uns diesbezüglich immer mehr Gedanken in unseren Pfarreien machen müssen. Riten und Gebete sind eine Form der Seelsorge und sie werden nicht nur von den direkt Betroffenen gebraucht oder auch nicht gebraucht, sondern auch den Menschen ringsherum.

Es gäbe noch einige Dinge, die man im Bezug auf Todesfälle in den Pfarreien näher betrachten könnte. Ich will jetzt aber nicht zu sehr ins Details gehen. Allerdings erlaube ich mir, Folgendes noch kurz aufzuzählen: Es kann sehr schön und bereichernd sein, wenn Verstorbene zuhause aufgebahrt werden. Und wenn Verstorbene in der Leichenkapelle der Gemeinde sind, dann finde ich es gut, wenn die Kapelle nach Möglichkeit offen ist und jeder die Möglichkeit hat, hinzugehen und sich zu verabschieden.

Auf ein spezielles Thema möchte ich jetzt noch bewusst etwas mehr eingehen: den Tod von Kindern vor oder kurz nach der Geburt und verschiedene ethische Fragestellungen am Lebensbeginn.

In Südtirol gab es im Jahr 2019 581 Fehl- und Totgeburten und 517 Abtreibungen. Wenn man nun rein statistisch denkt, dann heißt das, dass in jeder Pfarrei Südtirols jedes Jahr mehrere Kinder vor der Geburt sterben. Ich weiß natürlich nicht, wie es in den Pfarreien ist, aus denen ihr kommt. Aber in meiner Pfarrgemeinde habe ich in den ganzen letzten Jahren nur einmal mitbekommen, dass ein Kind während der Schwangerschaft gestorben ist und dann auf unserem Friedhof begraben wurde. Was aber ist mit den anderen Kindern und deren Eltern? Und warum reden wir nicht darüber, wo wir doch gerade in den Dörfern über so gut wie alles reden, was uns, unsere Nachbarn und unsere Bekannten angeht? Der Tod von Kindern vor der Geburt ist aus meiner Sicht eines der größten Tabuthemen, die wir im Moment haben. Ich bin nicht dafür, dass man immer

über alles reden muss. Und gerade bei so delikaten Themen ist ein besonderes Feingefühl nötig. Es kann auch sein, dass die Betroffenen nicht möchten, dass ihre Situation überall bekannt wird. Aber ich habe manchmal den Eindruck, dass dadurch, dass diese Themen Tabuthemen sind, Betroffene sich gar nicht trauen, darüber zu reden. Manchmal kommt mir vor, sie schämen sich schon fast, dass genau ihnen das passiert ist. Dabei sollten gerade Menschen, die eine so tiefgehende Erfahrung machen müssen und ein Kind verlieren, das sie vielleicht gar nie sehen konnten und das sie nie lebend in ihren Händen halten konnten, besonders gut begleitet werden. In den Krankenhäusern versuchen vor allem wir Seelsorger zusammen mit den Hebammen den Familien dieser so früh verstorbenen Kinder ein gutes Abschiednehmen zu ermöglichen. Und wir erklären, was möglich ist und sind auch behilflich, ein Begräbnis für diese Kinder zu organisieren. In den Städten gibt es gemeinsame Kindergräber für diese Kinder. Ansonsten ist es auch möglich, dass Fehlgeburten in bereits bestehenden Gräbern begraben werden – und das ist auf allen unseren Friedhöfen möglich. Wie gesagt, ich möchte nicht, dass diese Themen in der breiten Öffentlichkeit zertreten werden. Aber ich möchte schon dazu aufrufen, dass wir uns als christliche Gemeinschaften auch einmal bewusst – auf jeden Fall mit dem nötigen Respekt – mit solchen Themen auseinandersetzen. Dazu gehören für mich auch die Abtreibungen, besonders auch die Abtreibungen, die aus medizinischer Indikation vorgenommen werden, das heißt, die Abtreibung an Kindern mit Beeinträchtigung, z .B. Kinder mit Down-Syndrom. Zudem möchte ich auch anregen, über die künstliche Befruchtung offener zu reden. Sie kommt viel öfters vor, als die meisten von uns wahrscheinlich annehmen. Und mit ihr sind sehr viele verschiedene Gefühle und Erfahrungen verbunden. Ich weiß natürlich, dass dies ganz spezielle Themen sind und ihr werdet euch jetzt vielleicht denken, dass mich das natürlich als Krankenhauseelsorgerin beschäftigt, dass dies alles aber für die Krankenpastoral in den Pfarreien gar nicht so wichtig ist. Ich bin aber der Meinung, dass diese Themen gerade auch für die Pfarreien sehr wichtig sind. Denn die Menschen, die ich im Krankenhaus begleite, die leben ja alle in den Pfarreien. Und ich begleite diese Menschen meistens nur wenige Tage lang im Spital, in den Pfarrgemeinden leben sie aber immer.

Ein Thema, das uns Pfarreien auch immer wieder beschäftigen sollte, sind die alten Menschen, Menschen mit Beeinträchtigung und Flüchtlinge in unseren Gemeinden. In vielen Orten gibt es Altersheime, in manchen auch Sozialzentren und Flüchtlingseinrichtungen. Ich habe den Eindruck, dass die Seniorenwohnheime meist eh relativ gut in die Pfarreien integriert sind. Zumindest finden in den Heimen verschiedene religiöse Angebote statt, die auch sehr gut angenommen werden. Mit den Einrichtungen für beeinträchtigte Menschen und mit Flüchtlingszentren schaut es – glaube ich – nicht immer so gut aus. In Kurtatsch haben wir ein Sozialzentrum. Ich kann mich erinnern, dass früher ganz oft auch Einwohner des Sozialzentrums mit ihren Betreuern in unsere Pfarrkirche gekommen sind und die Gemeindegottesdienste mitgefeiert haben. Heute gibt es das bei uns gar nicht mehr. Das hat sicher mehrere Gründe. Es hängt natürlich auch immer ganz stark vom Personal der Einrichtungen ab. Klarerweise spielen auch die momentanen Lebenssituationen und Wünsche

der Betroffenen eine wesentliche Rolle. Und es hängt schon auch davon ab, ob und wie wir uns als Pfarrgemeinde um diese Menschen kümmern. Ich denke, da könnte man als Pfarrei vielleicht auch einmal Überlegungen machen und sich kleine Schritte überlegen, wie es uns gelingen könnte, Menschen, die teilweise am Rande unserer Gesellschaft stehen, zu erreichen. Denn gerade auch sie – davon bin ich überzeugt – haben oft einen tiefen Glauben und das Bedürfnis, diesen Glauben in einer Gemeinschaft leben zu können.

Der Titel meines Vortrages lautet ja: „Kranke seelsorglich begleiten: eine persönliche Berufung und ein Dienst der Pfarrgemeinde“. Ich habe jetzt ganz viel über den Dienst der Pfarrgemeinde gesprochen. Natürlich lebt der Dienst der Pfarrei von der Berufung der Einzelnen. Wie wir aus dem Korintherbrief wissen, hat der Heilige Geist jedem von uns seine spezielle Gabe zugeteilt. Und eine Gemeinde lebt von den unterschiedlichen Fähigkeiten und Berufungen der einzelnen Pfarrmitglieder. Gerade auch im Bereich der Krankenpastoral finde ich es ganz wichtig, dass wir uns dessen bewusst sind. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Menschen bestimmte Vorstellungen von Charismen haben, die gar nicht besonders realistisch sind und die zu kurz greifen. Wenn wir von Kranken- und Trauerpastoral reden, dann dürfen wir nicht denken, dass es in diesem Bereich nur bestimmte Fähigkeiten braucht und dass ich, wenn ich die nicht habe, dann eh nicht geeignet bin, um mitzuhelfen. Natürlich braucht es im Umgang mit Kranken und Trauernden Menschen, die ein besonderes Gespür haben, die nicht Angst davor haben, dem Leid und dem Tod zu begegnen, die zuhören können, die Ruhe und Sicherheit ausstrahlen. Aber es braucht genauso auch andere, die mit vielleicht ganz anderen Fähigkeiten den Betroffenen eine Stütze sein können. Dazu erzähle ich bewusst ein ganz einfaches Beispiel. Als mein Vater gestorben ist und wir ihn bis zur Beerdigung zuhause aufgebahrt hatten, kam ein befreundetes Ehepaar zu uns. Es brachte einen Kuchen mit. Den Kuchen hatte ihre Tochter gebacken. Das Ehepaar erklärte uns, dass ihre Tochter sich nicht fühle, in diesem Moment zu uns zu kommen. Sie wollte aber irgendwie zeigen, dass sie unserer Familie nahestand und uns unterstützen möchte. Und dann hat sie das getan, was sie gut konnte: Sie hat einen Kuchen gebacken. Vielleicht klingt das etwas banal. Aber ich finde, sie hat ihr Charisma in diesem Moment gelebt. Sie hat ihre Art der Seelsorge gelebt. Und wie ihr sehen könnt, hat diese kleine Geste mich berührt und ist mir in Erinnerung geblieben. Ich will mit dieser Geschichte sagen, dass jeder von uns seine Fähigkeiten und Gaben hat und dass wir immer aufgerufen sind, sie einzusetzen. Wenn wir das tun, was wir können und wozu wir uns imstande fühlen, dann können wir als Einzelne dazu beitragen, dass unsere Pfarrgemeinden heilende Gemeinschaften sind, in denen Jesus spürbar ist.